



Wirtschaft Schlagregen in Schmachtdorf um 1920
Ecke Schmachtdorfer Straße - Dudeler Straße

April 2002

Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag	Sonntag
^{Ostern} 1	2	3	4	5	6	7
8	9	10	11	12	13	14
15	16	17	18	19	20	21
22	23	24	25	26	27	28
29	30					

Alles Anfang war schwer

Geschichten über die eingewanderten Polen vor und nach der Jahrhundertwende



Zechenstraße in der Dunkelschlag-Kolonie um 1915

1953 bin ich im Rahmen meiner Bergbauausbildung nach unter Tage verlegt worden. Wir jungen Berglehrlinge wurden alten, erfahrenen Hauern zugeteilt, die uns mit den Gegebenheiten im Untertagebetrieb vertraut machen sollten. Viele der Ausbildungshauer oder Althauer, denen jugendliche Bergknappen zugeteilt wurden, waren selbst noch Einwanderer oder stammten aus eingewanderten Familien aus Polen. Während der Arbeitspause (Dubbelpause) wurde so manches "Döneken" auf der Gezähekiste erzählt und die Geschichte der polnischen Einwanderer wurde so manchem jungen Bergmann hautnah mit vielen Erlebnisberichten bewußt vermittelt..

Um 1880 bis 1900 waren mit der Ausbreitung des rheinisch-westfälischen Industriegebietes viele preußische Polen als Arbeiter alleine oder mit Familie ins Ruhrgebiet eingewandert. Es waren sogenannte "Zwangspreußen", die nach der dritten polnischen Teilung (1795 bis 1918) in den preußischen Ostprovinzen

lebten, ihre Muttersprache und Kultur beibehielten, aber einen preußischen Pass besaßen. Die heimische Bevölkerung machte keinen Unterschied zwischen Masuren und Polen - egal ob preußisch oder ausländisch - es waren eben alle "Pollacken".

In den Masuren waren die Wanderarbeiter auf den Feldern und auf der Dreschtemme von der Mähmaschine und der Dreschmaschine verdrängt worden. Landwirtschaftliche Tagelöhner und verarmte Kleinbauernsöhne waren die ersten polnischen Einwanderer im Ruhrgebiet. Schlesische Bergleute ließen sich gerne anwerben, da sie sich mit Recht im Ruhrbergbau höhere Löhne und bessere Arbeitsbedingungen als auf den schlesischen Gruben erhofften. Die Polen waren gesund, kräftig und fleißig, begnügten sich mit einem mäßigen Lohn und waren daher prädestinierte, willkommene Arbeitskräfte. Die ersten Ankömmlinge sollen kriecherisch unterwürfig gewesen sein, versuchten den Vorgesetzten die Hände zu küssen (ein Kriterium, das bei vielen Ersteinwanderern nachfolgender Völkergruppen zu beobachten war).

Von Jahr zu Jahr strömten immer mehr Polen in den Ruhrkohlenbezirk, dem gelobten Land des Geldverdienens und der kurzen Arbeitszeit. Im Bergbau herrschte achtstündige Schichtzeit und daheim in der Landwirtschaft mußten die "Polskis" von morgens drei bis abends um sieben schuften. Ferner lockten neue bis dahin unbekannte Lebensgenüsse, größere Freiheiten und bessere Wohnmöglichkeiten als auf den östlichen Höfen und Gütern oder in den primitiven Katen der schlesischen Bergleute.

Nach der Jahrhundertwende stieg der Bedarf an Berg- und Hüttenleuten bei der Gutehoffnungshütte sprunghaft an. Der steile Anstieg der Bevölkerungszahlen erreichte amerikanische Ausmaße. Durch das Zusammengehörigkeitsgefühl und den Umstand, dass man sich aufgrund der Sprachschwierigkeit nur untereinander verständigen konnte, kam es zwangsläufig zu Gettobildungen.

Einige Ortsteile hatten eben soviel polnische wie deutsche Einwohner. Der Wohnungsmangel stieg ins Unermeßliche. Obwohl die großen Gesellschaften und Konzerne für ihre Mitarbeiter Kolonien bauten, standen die Gemeinden der Obdachlosigkeit und mangelnder Haushygiene oft hilflos gegenüber. Scheunen, Stallungen und Lagerräume baute man zu Wohnräumen um. Jeder wollte die schnelle Mark verdienen. Ledige Einwanderer fanden häufig als Kostgänger Unterkunft. Familien nahmen in ohnehin überfüllten Wohnungen Schlafburschen auf, die sich oft im Schichtwechsel zu zweit oder gar zu dritt ein Bett teilten. Durch die Zusammenballung und das Kostgängerwesen stieg die "moralische Verwahrlosung". Die ethischen und sittlichen Werte sanken und die Zahl der unehelichen Geburten, der Überfälle auf Frauen, Sittlichkeitsverbrechen und dergleichen stieg beängstigend. Die Polenmädchen hatten, wenn sie sich verheirateten, durchweg ein Kind, nicht selten auch mehrere "Malörchen". Manchmal erwarteten schon Jugendliche zwischen 12 und 15 Jahren Nachwuchs.

Eine Polizeiordnung aus dieser Zeit sollte die chaotischen Wohn- und Hygieneverhältnisse regeln und schrieb unter anderem vor, das Bettstroh halbjährlich zu erneuern, Handtücher nach zwei und Bettwäsche nach sechs Wochen auszuwechseln.

Vor diesem Hintergrund, aber typisch für die Zeit, resultieren köstliche Anekdoten von Antek, Frantek, Marielchen und Madka.

Madka Ratayczak, die junge Frau eines Kumpels, sprach schon gut deutsch. Als sie mal vom Einkauf heimkehrte, bemerkte sie, dass ihre beiden Schweinchen ausgebrochen waren und anscheinend irgendwo in anderen Gärten umherirrten. In ihrer Aufregung kam sie nicht auf den Namen für die Borstentiere. Sie rannte durch die Kolonie und rief den Leuten fragend zu:

"Ham Sie nich gesen, der kleine Kamerad mit langem Gesicht und zwei Reihen Knöpfe unter Bauch, was sich immer schreit quieck, quieck"?

Madka kaufte mit Frantek auf der Kirmes einen Aal. Kochrezept gab es dazu. Frantek steckte den Zubereitungszettel ein und Madka legte den Aal quer über die Handtasche. Ein Spitz roch den Fisch, schnappte zu und weg war der Hund mit dem Aal. Großes Geschrei von Madka. Frantek tröstete Madka: " Sei nur still Frau, ist nicht so schlimm, der Hund hat ja nicht Rezept von Aal."

Mit der ehelichen Treue nahmen es die Zugezogenen nicht so genau. Stanislaus kam eines Tages vorzeitig von der Schicht nach Hause. Er fand seine Eheliebste in einer verflucht verfänglichen Situation mit dem Kostgänger. "Kamrad, kost' Dich halben Liter", sagte er gleichgültig und verlangte nach seinem Essen.

Dutzende von Sprüchen sammelten sich im Bezug zum Bergbau: "Ist die Kohle hart wie Stein, nimmt sich Kamrad Krankenschein".

Da sich die Polenmädchen und -Frauen gern mit bunten Röcken, Blusen und schönen Tüchern schmückten, kam schnell der Spruch auf: "Rot, blau - Polacksfrau."

Zu wirtschaften hatten die Polenfrauen durchweg nicht gelernt. An den Tagen nach der Löhnung wurde gelebt wie im Schlaraffenland, und nachher war Schmalhans Küchenmeister angesagt.